

**VIKTOR HOFFMANN:
SUIZID ALS SELBSTVERWIRKLICHUNG? SUIZIDALITÄT IN
ERZÄHLTEXTEN MARTIN WALSERS.
THELEM, 2019, 195 SEITEN**

MIRIAM SEIDLER
ms@miriamseidler.de

Existentielle Fragen sind das Thema der Literatur. Wenn sie für die literarische Figur Probleme auslösen, die nicht bewältigt werden können, so bleibt als letzter Ausweg unter Umständen nur der Suizid. Anders als die Psychologie, die versucht, die Beweggründe eines Suizidanten zu entschlüsseln, kann die Literatur einen direkten Blick in das Innenleben von Figuren werfen und so Motive und Beweggründe multidimensional erläutern. Dabei werden in der Fiktion viele verschiedene Zugänge zum Motivkomplex Suizid entwickelt. Viktor Hoffmann analysiert in seiner Untersuchung „Suizid als Selbstverwirklichung?“ das Werk des deutschen Autors Martin Walser unter dem Aspekt der Darstellung von Suizidalität. Die Vielzahl der Belege und Romane, in denen Thema und Motiv der Selbsttötung auftauchen, werfen die Frage auf, warum das für Walsers Werk zentrale Denkbild bislang nicht untersucht wurde. Lediglich einzelne Werke wurden von der Forschung in den Blick genommen, dass im Walser'sche Oevre aber immer wieder – bereits im Debutroman „Ehen in Philippsburg“ wird das Motiv sowohl für eine weibliche als auch für eine männliche Figur durchgespielt – der Suizid einer Figur thematisiert und reflektiert wird, wurde bislang nicht erkannt.

Hoffmann geht es aber nicht nur darum, einen Zugang zur Suizidalität im Werk Martin Walsers zu entwickeln, sondern er möchte zugleich ein methodisches Handwerkszeug zur Verfügung stellen, um eine Kategorisierung des Suizids in der Literatur zu ermöglichen. Bereits die Begriffswahl möchte daher bedacht sein, erscheint doch der Begriff Suizid im Unterschied zu den landläufig gebrauchten Termini Selbstmord oder Freitod wertneutral. Der Zugang zum Motiv – so entwickelt Hoffmann sein Modell – muss interdisziplinär geschehen. Allerdings sind die zentralen psychologischen und soziologischen Kategorisierungen vor allem im Hinblick auf die Behandlung von potentiellen Suizidanten hin entwickelt. So scheinen sie wenig hilfreich, um den geglückten Suizid in der Literatur zu charakterisieren. Hilfreich findet Hoffmann ein kriminalistisches Modell, das Albin Eser in den 1970er Jahren entwickelt hat. Dieser teilt in vier Gruppen ein: Während der Demonstrativsuizid eine Anklage formuliert und somit explizit einen Appell an eine oder mehrere anderen Personen richtet, ist der Bilanzsuizid das Ergebnis einer kritischen Reflexion des eigenen Lebens, die negativ ausfällt. Der

Befreiungssuizid hingegen erlöst von einem Leiden – sei es durch Krankheit oder Unglück, aus dem der Suizident durch den Befreiungsschlag flieht. Der Entlastungssuizid hingegen befreit weniger den Suizidenten selbst als vielmehr seine Umwelt, der er in Zukunft, z.B. aufgrund einer schweren Krankheit, nicht mehr zur Last fallen wird. Mit dieser Kategorisierung stellt Hoffmann die Motivation der Suizidenten in den Fokus und weniger den Suizid an sich. Für die Analyse von Literatur ist dieser Weg zielführend, gilt es doch in der Regel die Motive für einen Suizid narrativ zu entwickeln und für den Leser nachvollziehbar darzustellen.

In einem ersten Durchgang durch Martin Walsers Werk analysiert Hoffmann einzelne Figuren. Der Schriftsteller Berthold Klaff aus dem Erstling „Ehen in Philippsburg“ (1957) begeht einen klassischen Bilanzsuizid. Nachdem seine persönliche Situation geprägt durch den Verlust eines Beines, der Trennung von seiner Frau und dem Scheitern als Schriftsteller immer auswegloser wurde, setzte er selbst seinem Leben ein Ende. In der „Anselm-Kristlein-Trilogie“ ist die Lebensmüdigkeit, die alle Romane durchziehende Grundempfindung des Protagonisten. Auch das Ende der Trilogie im Roman „Der Sturz“ (1971) kann als Bilanzsuizid gedeutet werden, nachdem Anselm Kristlein einen frühen Suizidversuch überlebt hat. Die Abwärtsspirale, die der Protagonist familiär und beruflich erlebt hat, findet so ihren Fluchtpunkt.

Auch die Hauptfigur des 1976 erschienenen Romans „Jenseits der Liebe“, Franz Horn, wird immer wieder von Suizidgedanken heimgesucht. Der Roman endet mit dem Bilanzsuizid Horns – im vier Jahre später erschienenem Roman „Brief an Lord Liszt“ zeigt sich allerdings, dass Horn überlebt hat. Wie sehr ein Suizidversuch das weitere Leben prägt, führt Walser in diesen Werk vor. Die Selbstkasteiung, der der Protagonist Horn sich mit dem Brief an Liszt unterwirft, zeigt die „relative Beständigkeit von Horns Todesnähe“ (75). Dennoch kann die Bilanz nicht an ein Ende kommen, wie die unzähligen Postskripta zeigen, und so verharret der Protagonist in seiner Selbstzerrissenheit.

Auch im Roman „Verteidigung der Kindheit“ (1991) spielt der Suizid eine wichtige Rolle. Da die Erzählung selbst als „Narrativ vom unglücklichen Leben“ (76) konzipiert ist, wundert der Suizid des Protagonisten den Leser nicht. Im Unterschied zu anderen Figuren Walsers ist Alfred Dorn nicht nur durch seine schwierige familiäre Situation vorbelastet, zudem trägt seine latente Homosexualität dazu bei, dass er sich angreifbar macht und kein normales Verhältnis zu seinen Mitmenschen entwickeln kann. Im Gegensatz zu anderen Suizidanten im Werk Walsers ist das Ziel des Protagonisten Alfred Dorn allerdings nicht, aufgrund seiner negativen Lebensbilanz diesem Leben ein Ende zu bereiten, sondern er versteht den Suizid als Revision seiner Geburt. Dennoch wird sein Tötungswille von den anderen Figuren des Romans nicht als solcher anerkannt. Vielmehr wird sein Tod als „Tablettenunfall“ (81) dargestellt. Grund hierfür dürfte auch die Ächtung des Suizids durch die Gesellschaft sein. Ob und wie sich hier ein gesellschaftlicher Wandel in der

Wahrnehmung des Suizids in Walsers über 60 Jahre umfassenden Werks niederschlägt, wird von Hoffmann leider nicht thematisiert.

Gerade im Spätwerk Walsers wird der Suizidgedanke zu einem zentralen Motiv – allerdings bleibt am Ende offen, ob der Protagonist Theo Schadt in „Ein sterbender Mann“ (2016) tatsächlich Suizid begeht. Er trägt sich im Lauf des Romans aus Angst vor dem fortschreitenden Alter und einer Krebsdiagnose immer wieder mit dem Gedanken eines Fluchtsuizids und ist daher im Internet in entsprechenden Foren unterwegs. In dieser intensiven Auseinandersetzung mit der Selbsttötung entwickelt sich ein „Spiel mit der Sprache“ (101), das die Thematisierung des Suizids nicht nur von den früheren Romanen unterscheidet, sondern ihm auch ganz unterschiedliche Facetten verleiht und dabei vor der Ironisierung nicht Halt macht. Allerdings ist auch die Figur Theo Schadt – wie so viele andere – auf der Suche nach einer Frau, die ihn versteht. Seine Ehefrau, die die Kränkung seines Auszugs und der damit verbundenen Zurückweisung nicht überwinden kann, begeht Suizid. Ebenso wenig findet er Verständnis bei der online gefundenen Gesprächspartnerin Sina, die ihrem Leben selbst ein Ende bereitet, bevor es zu einem Treffen kommen kann. So bleibt es dem Leser überlassen, ob er das Verstummen Theo Schadts am Ende des Romans als Folge eines Bilanzsuizids interpretieren möchte oder ob er hierfür eine andere Erklärung plausibler findet.

Bereits die Beispiele zeigen, dass das Thema Suizid in Walsers Werk einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Umso verwunderlicher ist es daher, dass Hoffmanns Studie die erste ist, die sich dem Thema in einem vergleichenden Durchgang durch Werke unterschiedlicher Schaffensphasen annimmt.

In einem ersten Resümee kommt Hoffmann zu dem Ergebnis, dass es sich bei Walsers Suizidanten durchweg um Figuren handelt, deren Lebensbilanzierung vorgeführt wird. Das Ergebnis der Rückschau ebenso wie die Prognose der Zukunft sind für die Figuren so negativ, dass der Suizid den einzigen Ausweg aus der Existenzkrise darstellt. So wird Suizidalität in Walsers Romanen immer als ein Wirkgeflecht mit unterschiedlicher Gewichtung von sozialer Isolation, einer dysfunktionalen familiären Situation, beruflichem Misserfolg bzw. Stagnation der Karriere und finanzieller Unzufriedenheit dargestellt. Auslöser hierfür sind nicht zwangsläufig äußere Einflüsse, sondern auch der Narzissmus der Figuren oder ihre Unfähigkeit zu sozialer Interaktion. Reagieren die Figuren auf ihre Lebenssituation in einer ersten Phase mit Realitätsflucht, so scheint der Suizid aufgrund der negativen Lebensbilanz meist nur der letzte Ausweg. Dabei betont Hoffmann, dass sich im Werk Walsers vor allem Kontinuitäten beobachten lassen, eine Entwicklung der Auseinandersetzung mit Suizidalität vermisst er.

Um den Stellenwert der Thematik für Walsers Werk besser herausarbeiten zu können, zieht Hoffmann zum Vergleich auch Suiziddarstellungen anderer Autoren heran. Max Frischs Roman „Stiller“ (1954) erzählt den Identitätskonflikt der Hauptfigur Stiller, für die ein gescheiterter Suizidversuch

in einer als positiv empfundenen Metamorphose und der Ablegung der alten Identität endet. Allerdings ist diese nicht nur aufgrund in der Schweiz erhobener bürokratischer Forderungen, sondern auch weil die Figur selbst in alte Verhaltensmuster zurückfällt, nicht von Dauer. Peter Handkes autofiktionaler Text „Wunschloses Unglück“ (1972) setzt sich mit dem Suizid der Mutter auseinander. In einer Analyse ihres Lebens, in dessen Telos der Tod steht, fragt der Autor nach Beweggründen für ihre als ausweglos dargestellte Handlung. Mit Siegfried Lenz Roman „Arnes Nachlaß“ (1999) steht am Ende der Vergleichstete eine Erzählung, die den Suizid eines Adoleszenten behandelt. Da Arne der einzige Überlebende einer Familientragödie ist – der Vater hat sich selbst, seine Ehefrau, Arne und dessen Schwestern getötet, wobei die Tötung Arnes misslungen ist –, verfügt die Figur bereits in ihrer Anlage über die Nähe zum Tod. Da in der Pflegefamilie ein Schweigegebot bezüglich der Familientragödie verhängt wird, kann Arne seine Vergangenheit nicht aufarbeiten. Gleichzeitig gelingt es ihm nicht, seinen Außenseiterstatus und seine Kommunikationsprobleme in den Griff zu bekommen. Als zudem noch die ersehnte Aufnahme in die Gruppe Gleichaltriger misslingt, sieht er – wie auch sein Vater – im Suizid den einzigen Ausweg aus seiner Lage.

Alle drei vergleichend herangezogenen Suizide können als Bilanzsuizide bewertet werden. Interessant ist, dass Hoffmann bei den Vergleichstexten neben einem deutschen Autor Texte eines österreichischen und eines aus der Schweiz stammenden Autors heranzieht. Frisch ist rund 20 Jahre vor Walser geboren, Handke erst kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs. Dennoch können sie alle einer Autorengeneration zugeordnet werden. Leider bleibt die Frage offen, warum Hoffmann nicht auch den Text einer Frau zum Vergleich herangezogen hat. Wird das Motiv seltener von Autorinnen aufgegriffen oder werden von diesen andere Beweggründe entwickelt? Hier könnte eine vergleichende Studie sicher weitere Erkenntnisse über die gesellschaftliche Bedeutung des Suizids im 20. Jahrhundert beisteuern.

Der Vergleich mit den Romanen von Frisch, Handke und Lenz macht die Schreibweise und Entwicklung der Thematik bei Walser einsichtig. Während die anderen Autoren den Suizid aus der Außenperspektive erzählen und in der Suche einer Begründung die psychischen Konflikte der Figuren ergründen, liefert Walser mit der Innensicht seiner Figuren eine Näheimagination der Suizidanten. Diese führt dazu, dass die Leser sich mit der jeweiligen Figur identifizieren und ihre Beweggründe nachvollziehen. Dass Walsers Identifikationsangebote dem gesellschaftlichen Wandel Rechenschaft tragen, wird implizit auch in Hoffmanns abschließender These bestätigt, in der er festhält, dass der Bilanzsuizid in der Literatur bevorzugt dargestellt wird, um den Leser zu einer rezeptiv-aktiven Haltung und so zum Nachvollzug der Handlung der Figur anzuregen. Diese wiederum werden als in eine Gegenwart ohne Sinnstiftung Geworfene gezeichnet. Aufgrund gesellschaftlicher Dissoziation und Desintegrität läuft die Handlung so fast zwangsläufig auf den

Suizid hinaus. Die Stoßrichtung der Argumentation Walsers ist damit eindeutig eine gesellschaftskritische. Gerade im Hinblick auf den historischen Wandel in der Wahrnehmung des Suizids – zwischen dem 1954 erschienenen „Stiller“ und Walsers „Ein sterbender Mann“ liegen immerhin 62 Jahre – stellt sich die Frage, ob ein Autor wie Martin Walser mit seinen Identifikationsangeboten nicht auch zur Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung beiträgt. Im Kontext der am Ende der Untersuchung reflektierten Bedeutung der Literatur als Wissenssystem, hätten solche Überlegungen zur Literatur als Wissensspeicher und Quelle des Mentalitätswandels eine wichtige Ergänzung dargestellt.

Am Ende seiner Untersuchung geht Hoffmann auf die Messmer-Bände sowie den 2016 erschienenen Band „Statt etwas oder der letzte Rank“ ein. Er liest die Aphorismensammlung und den von Walser selbst als Roman betitelten Band als halbautobiographische Texte, die den Bezug zum Autor Martin Walser herstellen. Damit folgt er der zeitgenössischen Literaturkritik, die in der Thematisierung von Fiktionalität und der Verbindung von persönlichen Erfahrungen, autobiographischen Schilderungen und fiktiven Momenten ein wichtiges Merkmal der Gegenwartsliteratur sieht. Gerade bei „Statt etwas oder der letzte Rank“ verwundert dieses Vorgehen und birgt zugleich keinen Mehrwert für die Analyse. In für Walser ungewöhnlich verkürzter Schreibweise bietet der Text einen Durchgang, durch Denkbilder, Themen und Motive aus Walsers Werk. Gerade für einen so hervorragenden Kenner des Walscher'schen Oeuvres wie Viktor Hoffmann, müssen sich diese Bezüge bei der Lektüre erschließen und so die Meta-Fiktion dieses ungewöhnlichen Romans offenkundig werden lassen. Abgesehen von diesem Kapitel stellt Hoffmanns Untersuchung einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Werks Walsers dar, eröffnet sie doch eine Perspektive, die in der Forschung bislang nicht gesehen wurde. Insofern leistet Hoffmann mit seiner Untersuchung Pionierarbeit, indem er Walsers Romanschaffen nicht nur sorgfältig gelesen und ausgewertet hat, sondern dieses zugleich im Kontext der Motivgeschichte des 20. Jahrhunderts verortet.